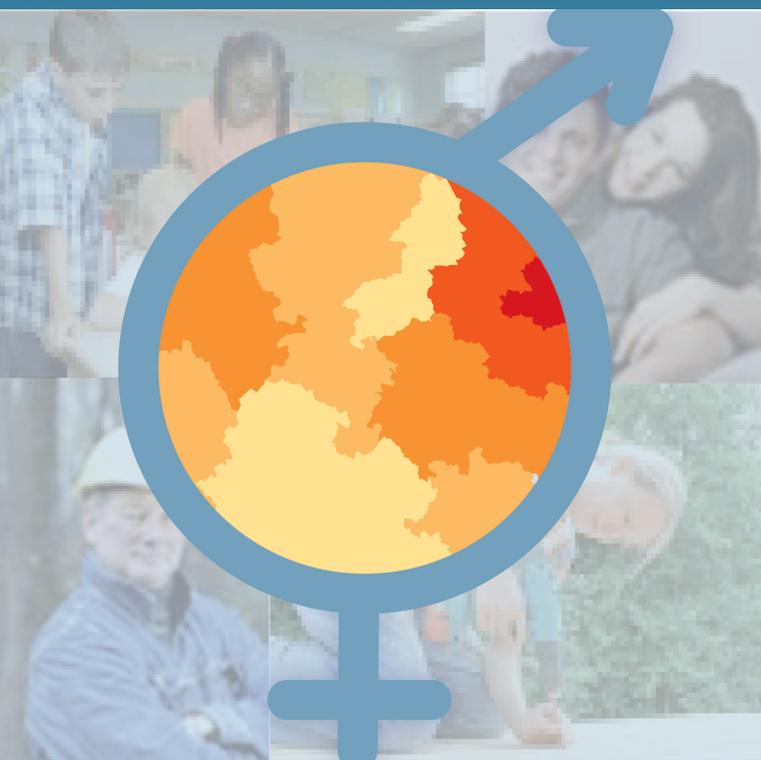




Bundesamt
für Bauwesen und
Raumordnung



Frauen – Männer – Räume

Kurzfassung

Berichte

Band 26

Frauen – Männer – Räume

Geschlechterunterschiede in den regionalen Lebensverhältnissen

Kurzfassung

Der Bericht möchte die Raumentwicklungspolitik in Deutschland für das Gender Mainstreaming sensibilisieren. Er analysiert regionale Unterschiede in den Lebensverhältnissen von Frauen und Männern, erbringt dazu viele Erkenntnisse, weist aber auch auf Erkenntnislücken hin. Denn längst nicht alle Fragen sind gestellt, nicht jeder der gestellten Fragen konnte so genau wie eigentlich wünschenswert nachgegangen werden, und nicht für alle gewonnenen Erkenntnisse liegen auch bereits Erklärungen bereit. Dies wird Ziel weiterer Forschungsbemühungen sein müssen.

Der Frage nach möglichen Zusammenhängen zwischen der Raum- und der Genderfrage bzw. nach möglichen spezifisch räumlichen Dimensionen von Geschlechterdifferenzen geht der Bericht auf vielfältige Weise und aus unterschiedlichen Blickwinkeln nach. Auf der einen Seite steht eine gründliche Durchforstung der Befunde in der Literatur, auf der anderen Seite – und dies macht seinen Kern und seine Einzigartigkeit aus – eine konkrete Messung von Geschlechterunterschieden im Raum bzw. unterschiedlichen Raumtypen (Agglomerationsräume, verstädterte Räume, ländliche Räume, Ost- und Westdeutschland). Hierfür wurde eine Vielzahl von Indikatoren aus verschiedenen Lebensbereichen herangezogen (Schule und Ausbildung, Erwerbsleben, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Verkehr und Mobilität, Wohnen). Diese Indikatoren – textlich wie in Form von Karten, Tabellen und Graphiken aufbereitet - vermitteln eine erste, umfassende, bundesweite Übersicht über die regionalen Lebensverhältnisse von Frauen und Männern. Die Geschlechterunterschiede, die sich auf der regionalen Ebene ergeben, werden zudem auf statistisch signifikante Wechselwirkungen zwischen den Merkmalen Geschlecht und Region untersucht.

Die wichtigsten Befunde und Folgerungen dieser „Gender-Reise“ durch Deutschland:

- **Die Lebensverhältnisse von Frauen und Männern unterscheiden sich regional**

Die Kernfrage dieses Berichts, ob nämlich der Raum bzw. die unterschiedlichen räumlichen Lebenskontexte eine höhere Aufmerksamkeit verdienen, wenn es um die Lebenschancen für Frauen und Männer geht, ist klar mit Ja zu beantworten. Denn eindeutig variieren die Lebensverhältnisse der Bevölkerung nicht nur allgemein abhängig vom regionalen Kontext, sondern gibt es dabei zusätzlich auch noch jeweils Unterschiede zwischen den Geschlechtern – mal mehr, mal weniger.

Im Ergebnis kann festgestellt werden, dass der regionale Kontext für Geschlechterdifferenzen bei ca. 80 % der untersuchten Indikatoren eine Rolle spielt. Hier konnten statistisch bedeutsame Wechselwirkungen zwischen Region und Geschlecht nachgewiesen werden, sei es zwischen den Merkmalen Geschlecht und alten versus neuen Ländern, sei es zwischen dem Geschlecht und siedlungsstrukturellen Kategorien wie Stadt, Umland und ländlicher Raum oder sei es sogar zwischen allen drei differenzierenden Merkmalen.

In nahezu allen Bereichen, in denen Wechselwirkungen zwischen Raum und Geschlecht nachweisbar sind, handelt es sich um *West-Ost-Unterschiede*. Damit besagen also diese Wechselwirkungen, dass sich die Lebenssituation von Frauen im Vergleich zu Männern im Westen ganz anders gestaltet als im Osten Deutschlands. Die unterschiedliche sozio-kulturelle Entwicklung in der früheren Bundesrepublik und der ehemaligen DDR wirken sich so auch heute noch aus. Ein herausragendes Beispiel ist das unterschiedliche (Selbst-) Verständnis der Frauen bezüglich Erwerbstätigkeit – insbesondere was die Erwerbstätigkeit von Müttern betrifft. In einigen wenigen Fällen werden Unterschiede zwischen den Geschlechtern auch erst im Ost-West-Vergleich sichtbar. So werden bei der Arbeitslosigkeit Geschlechterunterschiede erst dann deutlich, wenn der Kontext von alten und neuen Ländern berücksichtigt wird.

Auch zwischen Geschlecht und Siedlungsstrukturtyp (Regions- oder Kreistyp) konnten Wechselwirkungen festgestellt werden. Sie besagen, dass sich die Situation für Frauen im Vergleich zu Männern zwischen Kernstädten, Umlandkreisen, ländlichen Kreisen und/oder dem ländlichen Raum unterscheidet. Dies gilt für die Bevölkerungsverteilung allgemein, insbesondere aber, wenn man sie nach verschiedenen Altersklassen aufgliedert und ihr Wanderungsverhalten betrachtet. Vor allem gilt dies auch für zahlreiche Indikatoren des Arbeitsmarkts, dabei sowohl angebots- wie auch nachfrageseitig, und bei der Arbeitslosigkeit.

Darüber hinaus konnten dreifache Wechselwirkungen zwischen dem Geschlecht, dem Siedlungsstrukturtyp zusätzlich unterschieden nach alten und neuen Ländern als signifikant gewertet werden. Solche treten z.B. bei den Höherqualifizierten oder bei der Betrachtung von einzelnen Branchen hervor. Zusammenfassend bedeutet dies für die zukünftige Berichterstattung über regionale Lebensverhältnisse, dass das Merkmal Geschlecht stets mit untersucht bzw. regionale Unterschiede in den Lebensverhältnissen von Frauen und Männern zukünftig systematisch beobachtet werden sollten. Dafür besonders geeignete Indikatoren werden in diesem Bericht hervorgehoben bzw. empfohlen.

- **Junge Frauen reagieren früher auf fehlende berufliche Perspektiven und das stärker durch Abwanderung**

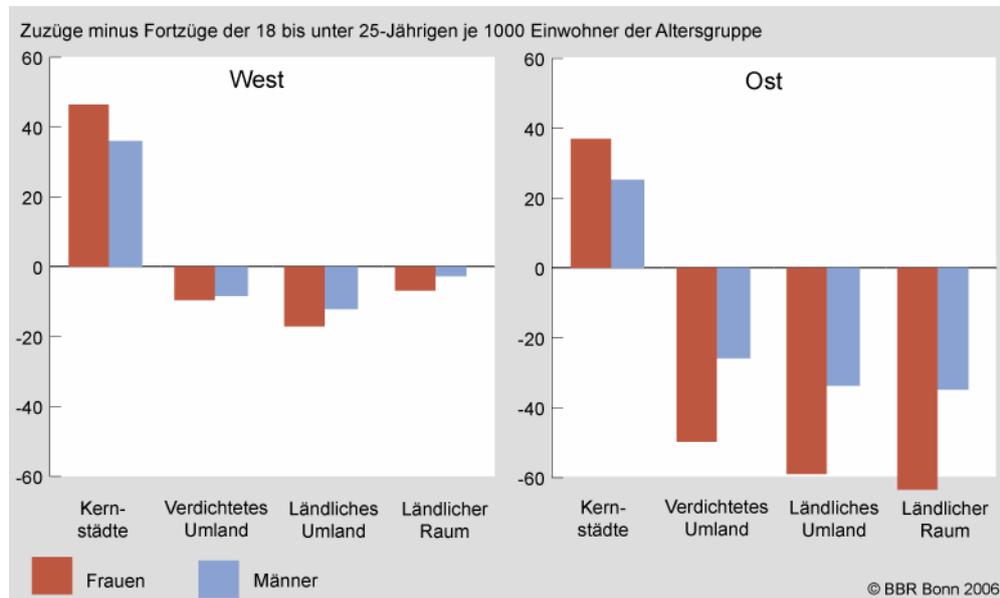


Abbildung 1
Stärkere Wanderungen der jungen Frauen

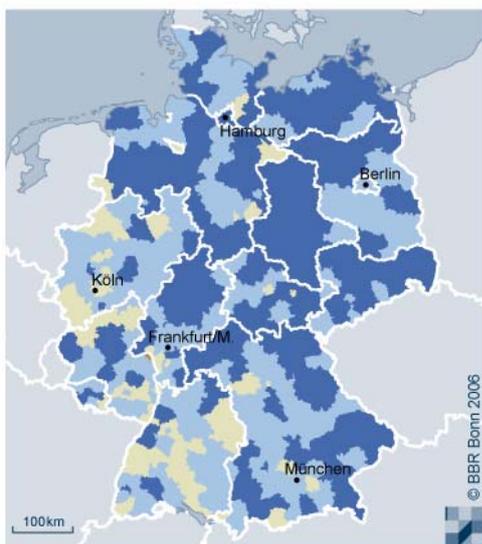
Quelle: Laufende Raumbewertung des BBR

Die Bevölkerung setzt sich keinesfalls immer je genau zur Hälfte aus Männern und Frauen zusammen; häufig weichen die jeweiligen Anteile sogar sehr stark von der Gleichverteilung ab. So stellen weibliche Bevölkerungsmitglieder in den jüngeren Altersklassen die Minderheit, in den Altersjahrgängen ab 65 Jahre jedoch die Mehrheit. Die Unterschiede zwischen den Bevölkerungsanteilen von Frauen und Männern variieren dabei sehr stark über die Regionen. Sie sind Ergebnis der Geschlechterverhältnisse bei den Geburten, altersspezifischer und geschlechtsspezifischer selektiver Wanderungen und unterschiedlicher Lebenserwartungen von Frauen und Männern.

Besonders aus den ländlichen Kreisen und Regionen der neuen Länder wandern überproportional viele junge Frauen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren ab. Durch diese alters- und geschlechtsspezifische Abwanderung zeichnet sich in diesen Regionen bereits ein derart ungünstiges Geschlechterverhältnis ab, wie es in keinem anderen Gebiet Deutschlands zu finden ist. Und sie wird langfristige Folgen nach sich ziehen. Ursache für diese Abwanderung von jungen Frauen ist die Suche nach geeigneten Erwerbsmöglichkeiten, denn im ostdeutschen ländlichen Raum sind die Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten besonders schlecht und lässt die Branchenstruktur den Frauen geringere Wahlmöglichkeiten als den jungen Männern.

Auch die Bevölkerungsgruppe der 25- bis unter 30-Jährigen zeichnet sich noch durch eine hohe Wanderungsbereitschaft aus. Ein Großteil dieser Wanderungen ist ebenfalls beruflich motiviert, findet also statt, weil die Heimatregion für die Verwirklichung der Berufsvorstellungen ungünstige Voraussetzungen bietet oder man meint, in einer anderen Region bessere Gegebenheiten vorzufinden. Zuwanderungsregionen sind in West und Ost die Kernstädte. Alle anderen Kreistypen, vor allem die ländlichen Kreise und im Osten stärker als im Westen, verlieren junge Menschen, und zwar noch deutlich mehr Frauen als Männer, im Osten ausgeprägter als im Westen. Kernstädte scheinen überhaupt der Ort der Wahl für Frauen zu sein. So leben Frauen häufiger in der Stadt als auf dem Land, vermutlich weil sie hier günstigere Rahmenbedingungen für eine Erwerbstätigkeit oder für selbstbestimmte Lebensformen vorfinden. So zeigt sich auch hier, dass sich die gesamtgesellschaftlichen Probleme einer mangelnden Chancengleichheit in räumlichen Differenzen niederschlagen. Von der Raumentwicklungspolitik allein können diese Unterschiede nicht abgebaut werden. Jedoch kann sie dazu beitragen, die Bedingungen für größere Wahlfreiheit in allen Teilräumen zu verbessern, indem sie durch eine räumliche Ausgleichspolitik für gleichwertige regionale Lebensverhältnisse sorgt.

- **Junge Männer verweigern sich häufiger der Bildung**



Karte 1
Schulabgänger und Schulabgängerinnen
ohne Hauptschulabschluss 2003 je
Altersjahrgang

Frauen und Männer annähernd gleich
 mehr junge Männer als Frauen
 weit mehr junge Männer als Frauen

Datenbasis: Laufende Raumbewertung des BBR
Kreisregionen Stand 31.12.2003

Die größten Probleme im Bildungsbereich folgen aus der immer noch starken Abhängigkeit der Bildungsbeteiligung vom Bildungsstand und Status der Eltern. Viele der regionalen Unterschiede lassen sich darauf zurückführen, dass bestimmte Sozialmilieus regional über- oder unterrepräsentiert sind.

Nach wie vor unterscheiden sich aber auch noch Stadt und Land in

der Bildungsbeteiligung. Zum Teil sind die Unterschiede auf eine schlechtere Versorgung und Erreichbarkeit von Einrichtungen zur Erlangung höherer Bildungsabschlüsse zurückzuführen. Denn: Verbessert sich die Erreichbarkeit, so steigt auch unmittelbar die Bildungsbeteiligung.

Bei der Bildungsbeteiligung und den Schulerfolgen überragen heute die Mädchen und jungen Frauen ihre männlichen Gegenüber, was sich aber nicht in einer Angleichung der beruflichen Ziele und beim späteren Berufserfolg niederschlägt.

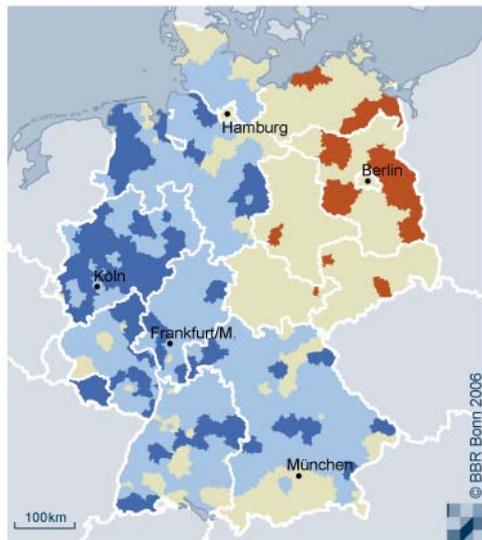
So finden sich mit die stärksten Geschlechterunterschiede im Bereich Ausbildung und Berufs-(Karriere-)planung, also beim Übertritt in den Beruf: Immer noch orientieren sich junge Menschen bei ihrer Berufswahl zu einem großen Teil an traditionellen Frauen- bzw. Männerberufen und greifen dann bei ihrer Ausbildung oder ihrem Studium auf jeweils geschlechtstypische Berufe oder Fächer zurück. Entsprechend lassen sich die regionalen Geschlechterunterschiede in der Ausbildungs- und Studienbeteiligung zu einem großen Teil auf das regionale geschlechtstypische Berufsbildungsangebot zurückführen bzw. auf das Vorhandensein von Einrichtungen, die stärker in frauen- respektive männerdominierten Berufen ausbilden. Stark segregierend in Richtung typische Frauenberufe bzw. Männerberufe wirken aber auch die bei Männern und Frauen mit dem Beruf verknüpften unterschiedlichen Erwartungen an den Status, die Karrieremöglichkeiten und die Bezahlung. Der Status selbst kann Folge einer hohen/niedrigen Entlohnung sein.

Ein ernst zu nehmendes gesellschaftliches Problem ist die Bildungsverweigerung. Sie ist generell bei jungen Männern verbreiteter als bei jungen Frauen und bereits heute vielfach mit ein Grund für die verschlechterten Berufsperspektiven junger Menschen. Jugendlichen stärker die Bedeutung von Bildung klarzumachen, ist eine bildungspolitische Aufgabe. Eine weitere Aufgabe ist es, die Grenzen zwischen so genannten Frauen- und Männerberufen einzureißen. Nur wenn sich unzureichend qualifizierte junge Männer auch stärker für die oftmals schlechter bezahlten Jobs im Dienstleistungssektor interessieren, finden sie eine Alternative zu den wegfallenden gering qualifizierten Industriejobs. Dem stehen in unverminderter Stärke aber immer noch überkommene Bilder von den Geschlechterrollen entgegen, und zwar sowohl in deutschen als auch in den Migrantenfamilien verschiedener Kulturkreise, hier sogar in noch ausgeprägterer Form.

Festzuhalten bleibt, dass sich die regionalen und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in regional unterschiedlichem Ausmaß auf das Ausbildungsverhalten von Frauen und Männern auswirken. Zwar hat die Politik die hohe Bedeutung der Bildung für Wirtschaft und Gesellschaft bereits erkannt (vgl. Lissabon-Strategie), doch ist zweifelhaft, ob sie dabei auch genügend auf Geschlechterdifferenzen eingeht. Der „Girls-Day“ oder die Förderung von jungen Frauen, sich für Männerberufe zu interessieren, sind zwar gut gemeinte Initiativen, aber sie reichen nicht aus. Umgekehrt gilt es auch das Interesse von Männern für Frauenberufe zu fördern. Dazu müssen vor allem die verfestigten Rollenbilder und Statuserwartungen „aufgeweicht“ werden, die sich nicht zuletzt an der Entlohnung festmachen.

Was die Regionalpolitik betrifft, so hat sie zwar im Bereich Bildung/Ausbildung über die Bereitstellung einer einschlägigen Bildungs- und Ausbildungsinfrastruktur hinaus nur einen geringen bzw. mittelbaren Einfluss. Dennoch bleibt für sie zumindest die Aufgabe, die regionalen Geschlechterunterschiede in Bildung und Ausbildung sorgfältig zu beobachten.

- **Frauen möchten mehr arbeiten, Männer machen Karriere**



Erwerbsquote von Frauen und Männern 2003 je Erwerbsfähige

- Frauen stärker erwerbsorientiert
- Frauen und Männer annähernd gleich
- Männer stärker erwerbsorientiert
- Männer weit stärker erwerbsorientiert

Datenbasis: Laufende Raumbearbeitung des BBR Kreisregionen Stand 31.12.2003

Karte 2
Erwerbsorientierung von Frauen und Männern

Kaum ein Bereich weist so starke geschlechtsdifferenzierte regionale Unterschiede auf wie der Bereich des Erwerbslebens. Hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung und -tätigkeit sind sie im Westen deutlicher ausgeprägt als im Osten, am größten sind sie aber in den Umlandkreisen der alten Länder. Eine Ursache liegt in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen und Entwicklungen in der früheren Bundesrepublik und der ehemaligen DDR.

Die die DDR kennzeichnende hohe Erwerbsbeteiligung der Frauen ist auch heute noch für die neuen Länder kennzeichnend, sei es aus dem Selbstverständnis der Frauen heraus, wegen der (noch) bestehenden umfangreicheren Betreuungsmöglichkeiten für Kinder oder aufgrund ökonomischer Erfordernisse. Aber auch in den alten Ländern hat die Frauenerwerbsbeteiligung in den letzten Jahren zugenommen, vor allem durch den Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft und die damit verbundene Ausweitung der Teilzeitarbeitsplätze. Nach wie vor liegt allgemein die Erwerbsbeteiligung der Frauen in Deutschland jedoch noch deutlich unter der der Männer.

Stark ausgeprägte Geschlechterunterschiede und zugleich auch regionale Unterschiede zeigen sich insbesondere bei der Betrachtung der Beschäftigten nach Branchen. Die regionale Geschlechtersegregation bei den Beschäftigten ist hier umso stärker, je stärker in den Regionen eher männer- oder frauendominierte Branchen vorherrschen, je höher also „per se“ der männliche oder weibliche Beschäftigtenbesatz der Branche ist. Das Beispiel

Elektrotechnik: In den Kernstädten arbeitet der größte Anteil der männlichen Erwerbstätigen in dieser Branche, erreicht diese also den höchsten männlichen Beschäftigtenbesatz. Zugleich finden oder suchen hier in dieser Branche aber die wenigsten erwerbstätigen Frauen eine Beschäftigung.

Entsprechend groß ist der Abstand der männlichen Beschäftigtenanteile dieser Branche zu den weiblichen in den Kernstädten. Ähnliche Zusammenhänge und Geschlechterunterschiede, mit jeweils unterschiedlichen regionalen Schwerpunkten, stellen sich auch für die männlich dominierten Branchen Land- und Forstwirtschaft, Maschinenbau, Baugewerbe und Datenverarbeitung dar. Und umgekehrt gelten sie auch für die eher frauendominierten Branchen wie Einzelhandel, Gastgewerbe, Öffentlicher Dienst und Gesundheitswesen.

Obwohl Frauen hinsichtlich ihrer Schulbildung und Berufsausbildung besser abschneiden als die Männer, können sie diese Bildungserfolge im Berufsleben oft schlechter verwerten. Auch hier zeigt sich der Zusammenhang, dass bei einem Anstieg des Indikators „Anteil der Höherqualifizierten“ auch der Geschlechterunterschied ansteigt: Hochwertige Arbeitsplätze werden stärker durch Männer besetzt, und dies überproportional dort, wo höherwertige Arbeitsplätze insgesamt in größerer Anzahl zur Verfügung stehen. Räumlich gesehen gewinnen entsprechend die gut ausgebildeten Männer gegenüber den ebenso qualifizierten Frauen, je mehr es vom Land in Richtung Kernstädte geht. Diese Zusammenhänge sind in den ostdeutschen Regionen allerdings weniger stark ausgeprägt als in Westdeutschland.

Was das berufliche Einkommen betrifft, so liegt dieses durchweg in West wie Ost bei den Frauen unter dem der Männer. Hierauf wirken sich jedoch viele Faktoren aus, so z.B. Branchenzugehörigkeit, Qualifikation, Teilzeitbeschäftigung und darüber hinaus eventuelle Erwerbsunterbrechungen, befristete Arbeitsverträge sowie das Leisten von Überstunden. Im Westen liegt das Lohnniveau zwar insgesamt höher als im Osten, sind gleichzeitig die Geschlechterunterschiede aber auch deutlicher ausgeprägt. Diese Geschlechterunterschiede beim Einkommen sind in den westdeutschen Umlandkreisen am höchsten und in den Umlandkreisen Ostdeutschlands am geringsten.

Die unterschiedlichen regionalen Voraussetzungen auf dem Arbeitsmarkt, die sich für die erwerbstätigen Frauen und Männer zeigen, spiegeln sich auch in den geschlechtsdifferenzierten Arbeitslosenindikatoren wider. Weite Teile der Bundesrepublik, vor allem im Süden und in Mitteldeutschland, zeigen hierbei keine Geschlechterunterschiede. Im Osten sind mit Ausnahme der Kernstädte Frauen stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen – dies zeigt sich vor allem in der Langzeitarbeitslosigkeit. In Regionen mit höherer

Männerarbeitslosigkeit sind vor allem die Älteren betroffen. Jugendarbeitslosigkeit betrifft dagegen in der Mehrzahl der Regionen männliche Jugendliche stärker.

- **Nirgendwo sonst praktizieren Paare so häufig die traditionelle Rollenverteilung wie im suburbanen Umland**

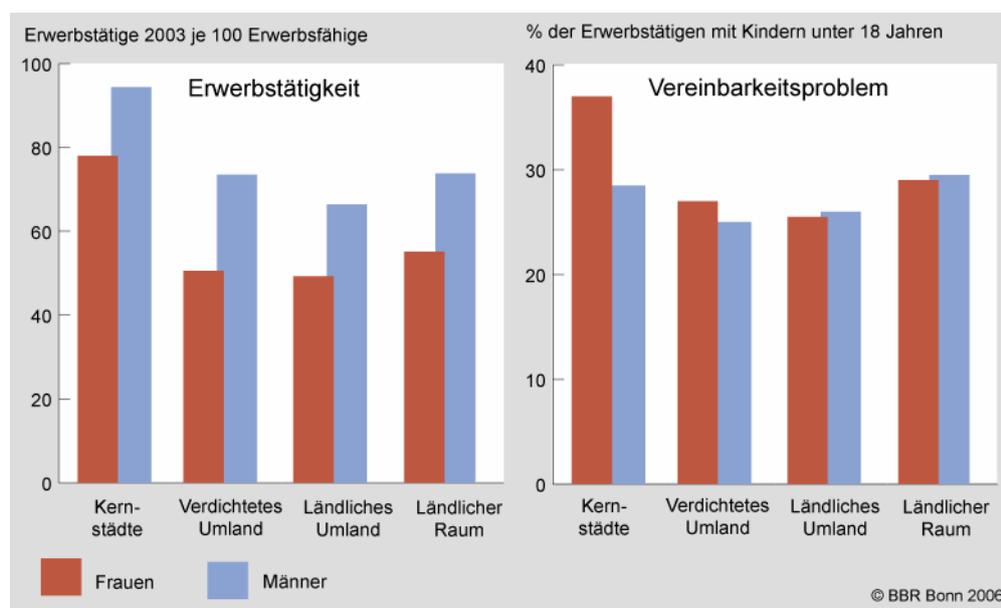


Abbildung 2
Erwerbstätigkeit und Vereinbarkeitsproblematik

Quelle: Laufende Raumbewertung des BBR, Laufende BBR-Umfrage

Probleme bei der Vereinbarkeit von Beruf und Betreuungsaufgaben, sei es die Betreuung der Kinder oder pflegebedürftiger Angehöriger, zeigen sich in allen Regionen. Am geringsten davon betroffen zeigen sich berufstätige Eltern in den Umlandkreisen, wo sich gleichzeitig jedoch auch die geringsten Erwerbstätigenquoten finden – insbesondere bei den Frauen. Andererseits ist dort aber auch die Erreichbarkeit von infrastrukturellen Einrichtungen, vor allem zur Kinderbetreuung, schlechter als in den anderen Kreistypen. Scheinbar wird das Vereinbarkeitsproblem im städtischen Umland vor allem dadurch „gelöst“, dass ein Elternteil die Erwerbstätigkeit (vorübergehend) aufgibt.

In Regionen mit niedriger Erwerbsbeteiligung „ruhen“ noch größere Arbeitskräftepotenziale, insbesondere bei den Frauen. Zur Erhöhung und stärkeren Sicherung der Berufstätigkeit von Frauen könnten vor allem ausreichende Krippenplätze für Kleinkinder beitragen. Das entsprechende Angebot in den alten Ländern, besonders in den ländlichen Kreisen sollte also ausgebaut und in den neuen Ländern, wo es bereits im umfangreicheren Maße vorhanden ist, erhalten werden. Dies würde erwerbslosen Müttern eine berufliche Tätigkeit erleichtern und erwerbstätigen Frauen einen relativ raschen Wiedereinstieg ins Berufsleben nach der Geburt eines Kindes

zusichern. Aber auch die sich an Kinderkrippen anschließenden Betreuungsmöglichkeiten stehen noch nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung, vor allem nicht im Westen. Die vorhandenen Plätze sichern noch nicht einmal den potenziellen Bedarf berufstätiger Eltern. Dies belegen nicht nur die Regressionsanalysen im Berichtsabschnitt zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, sondern auch zahlreiche internationale Vergleiche. So ist die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Ländern mit gut ausgebauter Kindertagesbetreuung deutlich höher als in Deutschland.

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird jetzt schon und zukünftig noch zunehmend auch durch die Frage der Pflege älterer Angehöriger tangiert. Auch wenn sich bei der Verteilung der häuslichen Pflegeaufgaben auf Frauen und Männer derzeit kaum regionale Unterschiede zeigen, verdient dieser Bereich wegen des demographischen Wandels und der zunehmenden Alterung der Gesellschaft seitens der Politik besondere Beachtung. Der große und vermutlich weiter wachsende Anteil von Pflegebedürftigen, die zu Hause betreut werden, erfordert insbesondere auch gezielte Unterstützung für erwerbstätige Betreuungspersonen durch passgenau auf diese Zielgruppe gerichtete Betreuungsangebote und -hilfestellungen. Andernfalls könnte diese Entwicklung die Probleme der Vereinbarkeit von beruflichen Aufgaben mit Betreuungsaufgaben weiter erhöhen.

- **Männer fahren Auto, Frauen nutzen den ÖPNV oder gehen zu Fuß**

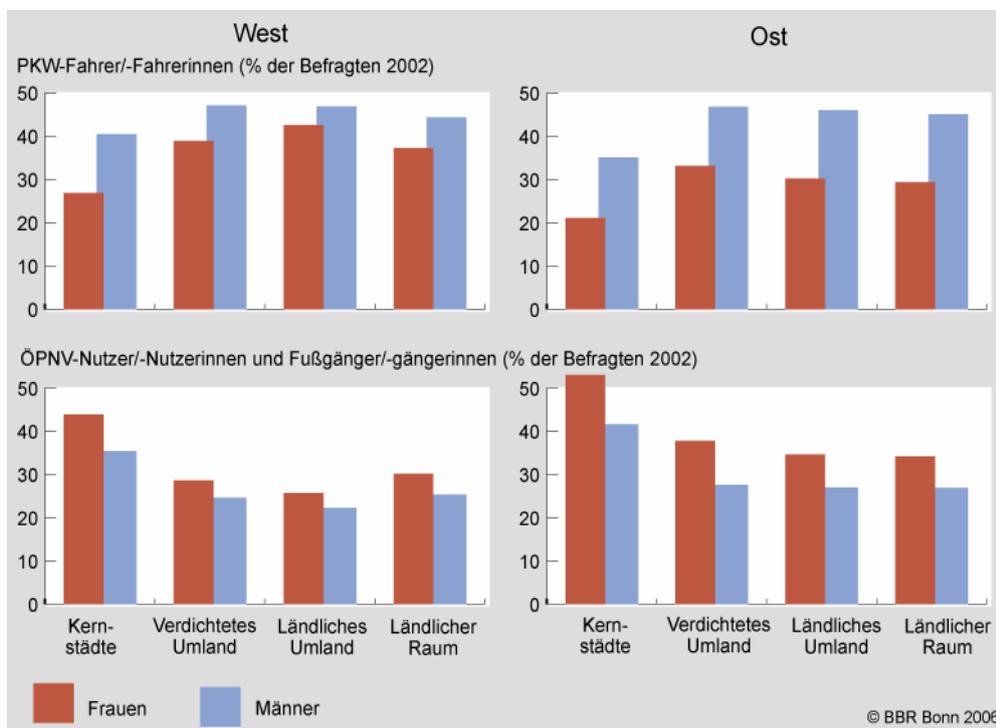


Abbildung 3
Nutzung der Hauptverkehrsmittel

Quelle: Mobilität in Deutschland

Nahezu alle untersuchten Mobilitäts-Indikatoren weisen bedeutsame Wechselwirkungen zwischen Raum und Geschlecht auf. Dies hat natürlich im Wesentlichen mit der siedlungsstrukturell bedingten, unterschiedlichen Verfügbarkeit des ÖPNV-Angebots, der unterschiedlichen Nutzung dieses Angebots von Frauen und Männern, der unterschiedlichen Vielfalt und Nähe von Infrastruktureinrichtungen und mit der Dichte bzw. Entfernung der Orte des täglichen Lebens zu tun.

Frauen sind anders mobil als Männer: Fahren Männer meist mit dem Pkw, nutzen Frauen stärker öffentliche Verkehrsmittel oder gehen zu Fuß. Überall dort, wo das ÖPNV-Angebot gut ist – vornehmlich in den Kernstädten, wo es auch Männer etwas stärker als im bundesweiten Durchschnitt nutzen – sind die Unterschiede zwischen Frauen und Männern etwas geringer. Dadurch gleichen sich auch die Wegelängen, die benötigte Dauer für die einzelnen Wege etwas an, trotz weiterhin bestehender Unterschiede.

Umgekehrt sind die Unterschiede im Mobilitätsverhalten gerade dort besonders hoch, wo der ÖPNV schlecht verfügbar und die Nutzung des eigenen Pkw unabdingbar ist. Es sind dies die (schlecht durch den ÖPNV erschlossenen) Umlandkreise und der ländliche Raum. Frauen werden hier immobiler oder von der Mobilität stärker ausgeschlossen. Die Wege müssen schon kurz sein, wenn sie gut zu Fuß zu bewältigen sein sollen. Werden hier die Wege mit dem ÖPNV zurückgelegt, benötigt dies überproportional viel Zeit.

Viele dieser unterschiedlichen Verhaltensmuster sind auf die Verfügbarkeit eines Pkw und/oder den Besitz einer Fahrerlaubnis zurückzuführen. Junge Frauen holen in beidem – dem Führerscheinbesitz und der Verfügung über einen Pkw – auf und unterscheiden sich hierin nur noch wenig von den Männern. Zu erwarten ist, dass sie sich dann in ihrem Mobilitätsverhalten auch stärker dem männlichen Verhalten angleichen werden. Die Folge wäre allerdings mehr motorisierter Individualverkehr.

Der Ausbau eines flexiblen ÖPNV-Angebots – und zwar in allen Teilräumen und Siedlungsstrukturtypen – sollte deshalb Priorität haben: Wo der ÖPNV den Raum erschließt, nutzen ihn beide Geschlechter, wie es in den Kernstädten zu beobachten ist. Am stärksten jedoch profitieren hiervon die Frauen, die heute in höherem Maße auf ÖPNV angewiesen sind und auch zukünftig angewiesen sein werden. Denn bei weitem nicht alle Frauen werden über ein eigenes Auto, das Zweitauto im Haushalt, verfügen.

Parallel zur Verbesserung des ÖPNV-Angebots ist eine stärkere Durchmischung der Funktionen innerhalb der Siedlungen und eine Verdichtung der Bebauung anzustreben, ein klassisches Aufgabengebiet der Raumordnung und des Städtebaus. Gelänge dies, könnten wiederum in erster Linie Frauen profitieren. Beide Wege würden jedenfalls zu einer Angleichung des Mobilitätsverhaltens der Geschlechter beitragen und dem Nachhaltigkeitsgedanken stärker Rechnung tragen als eine Angleichung über eine verbesserte Mobilität von Frauen mittels Förderung des mobilisierten Individualverkehrs.

- **Frauen wohnen zur Miete, Männer im Eigentum**

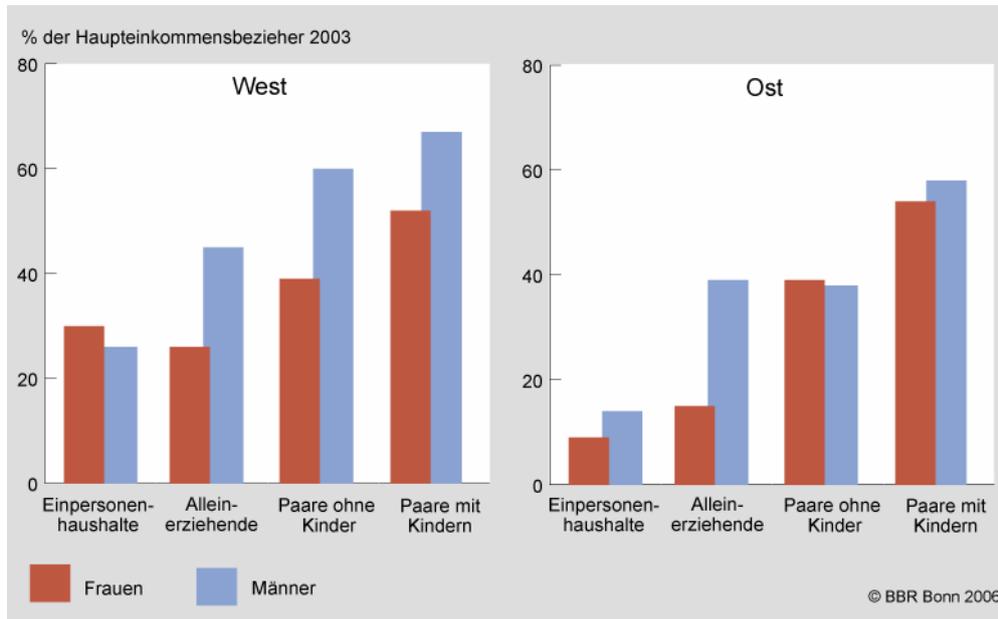


Abbildung 4
Besitzer und Besitzerinnen von Wohneigentum

Quelle: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Regionale Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Bereich Wohnen festzustellen ist ungemein schwieriger als in den anderen Bereichen, da Frauen und Männer überwiegend in Partnerschaften oder Familien leben und ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche bezüglich des Wohnens sich mit denen des gesamten Haushaltes mischen. Dennoch können einige Unterschiede in den Wohnverhältnissen zwischen Frauen und Männern festgestellt werden.

Sie resultieren zum einen daraus, dass dem Grundbedürfnis Wohnen ein unterschiedlicher Wert beigemessen wird, zum anderen aus der Art und Weise, wie diesem unterschiedlichen Bedürfnis Rechnung getragen wird. Frauen z.B. verbringen mehr Zeit in der Wohnung, legen größeren Wert auf eine angenehme Ausstattung und sind relativ stärker bereit, mehr Geld für ihre Wohnung auszugeben. Allerdings sind sie seltener Eigentümerin ihrer Wohnung oder ihres Hauses.

Regionale Unterschiede bezüglich dieser Geschlechterdifferenzen können aufgrund einer unbefriedigenden Datenlage nicht eindeutig herausgefiltert werden. Doch führt man sich die regionalen Unterschiede in der Wohnungsgröße, bei den Wohneigentumsquoten, im Mietniveau und bei den Bodenpreisen auf der einen Seite und auf der anderen Seite die Unterschiede in den Einkommen und den Lebensformen vor Augen, sind auch regionale Unterschiede in den Wohnverhältnissen von Frauen und Männern zu erwarten.

- **Schlussfolgerungen**

Zur ersten Klärung der Frage, ob es in Deutschland regionale Unterschiede in den Lebensbedingungen von Frauen und Männern gibt, hat dieser Bericht alle einschlägigen Informations- und Datenbestände genutzt und Ergebnisse in Form von Karten, Graphiken und Tabellen ausgebreitet. Die Bedeutung des Handlungsfeldes Gender Mainstreaming für die Raumplanung und Raumforschung dürfte er aufgrund dieser ersten Ergebnisse dargelegt haben, ebenso aber auch die Notwendigkeit weiterer vertiefender Untersuchungen. So bleibt die Frage nach den Hintergründen für die regionalen Unterschiede. Wo liegen die Ursachen für die gefundenen Unterschiede und Wechselwirkungen von Raum und Geschlecht? Was ist Ursache, was ist Wirkung? Es besteht also weiterer Informations- und Forschungsbedarf. Doch jetzt schon lassen sich aus dem Bericht zwei eindeutige Schlussfolgerungen ziehen. Sie lauten:

Gender Mainstreaming ist auch für die Raumentwicklungspolitik eine wichtige Aufgabe

Die Lebensverhältnisse von Frauen und Männern sind regional unterschiedlich. Die vorgefundenen raumbezogenen Geschlechterunterschiede in den Lebensbedingungen sind vor allem durch unterschiedliche Ansprüche von Frauen und Männern an den Raum und ihre jeweiligen Verhaltensweisen im Raum erklärbar. Welche Mechanismen auch immer zu diesen Unterschieden führen: Die regionalen Geschlechterunterschiede sind eine Herausforderung für politisches Handeln. Es müssen die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern im Raum stärker berücksichtigt werden, um bestehende Chancenungleichheiten zu verringern.

Diese Aufgabe ist jedoch nicht allein durch Raumentwicklungspolitik zu bewältigen. Vielmehr sind alle Sektorpolitiken – z.B. Wirtschafts-, Steuer-, Familienpolitik – gefordert, Chancenungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu beseitigen. Vor allem die Wirtschaftspolitik kann erheblich dazu beitragen, dass Frauen stärker in den Arbeitsmarkt integriert werden. Wo der Arbeitsmarkt relativ ausgeglichen ist, ergreifen Frauen ihre Chancen zur Erwerbsarbeit. Höchste Priorität haben also Maßnahmen, die der Schaffung von Arbeitsplätzen dienen. Familien- und Finanzpolitik müssen die Wirtschaftspolitik durch geeignete Maßnahmen flankieren. In vielen Regionen fehlt es z.B. an Betreuungsplätzen für Kinder. Die Raumentwicklungspolitik als Querschnittsaufgabe zeichnet sich dafür verantwortlich, die Funktionsfähigkeit und Chancengleichheit in allen Teilräumen sicherzustellen.

„Gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Teilräumen herzustellen, war und ist immer wieder Gegenstand von Auseinandersetzungen über Umfang, Bezugsraum und Einlösbarkeit dieser Verpflichtung, gerade vor dem Hintergrund nach wie vor bestehender räumlicher Disparitäten“, so die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO). Die „Leitbilder und

Handlungsstrategien für die Raumentwicklung Deutschlands“, die am 30. Juni 2006 von der MKRO verabschiedet wurden, mahnen denn auch die Gewährleistung des Zugangs zu Leistungen und Einrichtungen der Daseinsvorsorge und zu den Erwerbsmöglichkeiten sowie bestimmter Standards an Infrastrukturen und Umweltqualitäten an. Hier sollten die Leitbilder sich auch deutlich für eine Verbesserung der Chancengleichheit von Frauen und Männern aussprechen.

Es besteht noch ein hoher Informations- und Forschungsbedarf

Raumentwicklungspolitik benötigt regionalisierte Informationen. Wie die zahlreichen Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und Regionen gezeigt haben, genügt im Sinne des Gender Mainstreaming nicht ein allgemein formulierter Indikator. So genügt z.B. nicht die Kenntnis der Erwerbsquote allgemein, sondern müssen schon die spezifischen Quoten für Frauen einerseits und für Männer andererseits Beachtung finden, weil diese in Abhängigkeit der Raumstruktur voneinander differieren.

Über die hier dargestellten Beobachtungsbereiche hinaus können weitere regionale Geschlechterunterschiede erwartet werden: Alle Bereiche – nicht zwangsweise alle Indikatoren – mit einer starken regionalen Streuung und überdies bestehenden Geschlechterunterschieden lassen auf Wechselwirkungen zwischen Raum und Geschlecht schließen, so wie es hier in vielen Fällen gezeigt werden konnte. Dazu zählen z.B. die Bereiche Gesundheit, Kriminalität bzw. Sicherheit, Armut allgemein und in verschiedenen Altersgruppen. Leider hält die amtliche Statistik (noch) keine Daten vor, die nach Geschlecht differenziert sind. Und auch für die hier untersuchten Bereiche wären noch vertiefende Statistiken wünschenswert. Gender Mainstreaming als Objekt der Raum- und Stadtbeobachtung ist somit auf ein breites und umfassendes Angebot an geschlechtsdifferenzierten Daten angewiesen. Wichtig sind vermehrt solche Datenbestände, die es ermöglichen, inhaltliche Aspekte mit den Merkmalen Geschlecht *und* Raum zu verknüpfen. In diese Richtung zielt auch der Bericht des Statistischen Beirats an die Bundesregierung zur Weiterentwicklung der amtlichen Statistik, der unter anderem auch die Erweiterung des Datenbestands bei regionalen Daten und die Schließung von Informationslücken in Bezug auf Gender Mainstreaming empfiehlt. Entsprechendes gilt auch für subjektive Daten: Alle Befragungen zu den unterschiedlichsten Themen sollten so ausgerichtet sein, dass sie sowohl das demographische Merkmal Geschlecht als auch regionale (möglichst kleinräumliche) Merkmale enthalten.